

Nachdruck verboten.

Edith.

Novelle von D. Saul in Stuttgart.

(Schluß.)

Landgerichtsrath Lang war, während diese Bemerkungen ausgetauscht wurden, mehrfach auf dem Stuhle hin- und hergerückt. Jetzt sagte er, mit ernstem Blick den dicken Herrn ansehend: „Herr Köppler wird wohl kaum den Glauben erweiden wollen, daß seine Bekanntschaft mit Fräulein Ramming eine andere, als eine sehr entfernte und durchaus äußerliche sei. Ich kenne zufällig die Dame, die meiner Familie durch Verwandte warm empfohlen wurde, und weiß, daß sie überhaupt völlig unnahbar ist.“

Die Worte waren in so bestimmtem, jeden Widerspruch ausschließendem Tone gesprochen, daß Herr Köppler es rathsam fand, über seine Beziehungen zu der jungen Schauspielerin sich Schweigen aufzuerlegen; auch wurde er der Verpflichtung, etwas zu erwidern, überhoben durch die Frage des Lieutenanten: „Et, Herr Rath, Sie wissen etwas Näheres über das schöne Kind? Heraus damit! Das interessiert uns Alle ungeheuer!“

„Ich weiß vielleicht weniger, als Sie denken, habe die junge Künstlerin auch nur ein einziges Mal gesehen. Ihnen, Herr Doctor, — jetzt wandte er sich an Helbrand, — gebe ich gern zu, daß es der jungen Dame an wirklichem Talent gebricht; es kann mir nicht einfallen, ein Werk des Urtheils eines Fachmannes anzukämpfen. Im Irrthum aber sind Sie, wenn Sie annehmen, die Dame sei durch eine Liebhaberei, eine Schulle, auf die Bühne geführt. Nein, sie ist darauf angewiesen, sich ihr Brod zu erwerben, und es ist nur zu bedauern, daß sie einen Beruf ergriffen hat, für den ihr leider die Befähigung abgeht. Nun aber, da es einmal geschehen ist, versucht sie, sich gut oder schlecht durchzuschlagen, nicht, weil sie einer Laune folgt, sondern weil sie der Noth gehorcht.“

Doctor Helbrand erwiderte um einen Ton ernster: „Das ist freilich etwas anderes, wie ich zugeben muß. An der Thatsache, daß Fräulein Ramming keine Künstlerin ist, ändert es allerdings nichts.“

„Gewiß nicht,“ entgegnete der Landgerichtsrath. „Nur ist man in solchen Fällen geneigt, zu bedauern und zu verzeihen.“

„Herr Rath, Sie wissen am besten, daß der Richter sein Urtheil durch solche Empfindungen nicht beeinflussen lassen darf. Auch die Kunst hat ihre Gesetze, deren Uebertretung ebenso wenig geduldet werden darf, wie die Vergehen gegen das Strafgesetzbuch. Wo kämen wir Kritiker hin, wollten wir uns von den Regungen des Herzens beeinflussen lassen, anstatt allein von dem Werthe des Kunstwerkes?“ Helbrand hatte diese Worte nicht ohne eine sichtliche Erregung gesprochen; es machte den Eindruck, als wehre er sich gegen ein sich ihm aufdrängendes peinliches Gefühl.

„Es liegt mir fern, die strenge Gerechtigkeit an Ihnen zu tadeln, von der ich selbst mich leiten zu lassen bestrebt bin,“ bemerkte der Jurist ruhig. „Dahin habe ich nicht gezielt. Aber Eines werden Sie mir vielleicht zugestehen: daß nämlich die Erfüllung unserer Pflicht nicht immer das Gefühl einer moralischen Befriedigung in uns hinterläßt, wie man doch eigentlich voraussetzen sollte; wenigstens auf dem Gebiete meines Wirkens ist das der Fall. Ich urtheile nach bestem Wissen und Gewissen; dennoch habe ich zuweilen, — in vereinzelt Fällen natürlich, — die Empfindung gehabt, daß die Verfehlung und die Sühne nicht im richtigen Verhältnis stehen, daß summum jus summa injuria ist. Nun möchte ich diese Erscheinung nicht ohne weiteres auf das Gebiet der Kunst-Kritik übertragen. In objectiver Hinsicht kommt es ja vor allem auf die Zweckbestimmung an, die einerseits dem Rechte, andererseits der Kunst anhaftet. Aber selbst wenn diese Bestimmungen durchaus verschieden sind, so bleibt nach meinem Dafürhalten subjectiv die Möglichkeit eines Conflicts mit sich selbst auch für das Kunst-richteramt bestehen.“

„Sie haben vielleicht recht, Herr Rath,“ erwiderte Doctor Helbrand. „Dennoch müssen Sie mir zugeben, daß, wenn wir anders urtheilen, als eben das Gesetz vorschreibt, wir dem Verbrennen Thür und Thor öffnen würden, — auf dem Rechts-, wie auf dem Kunstgebiete.“

„Ich werde mich hüten, Ihnen zu widersprechen!“ meinte der andere. „Ich beabsichtigte ja auch weiter nichts, als Sie auf den inneren Widerstreit hinzuweisen, von dem jeder denkende und pflichtbewußte Richter, gleichviel welcher Gattung, in gewissen Fällen ergriffen werden kann. Dieser Widerstreit könnte nicht vorhanden sein, wenn das Gesetz eben die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht hätte; dann müßte seine rückwärtslose Erfüllung unter allen Umständen uns auch eine sittliche Befriedigung gewähren. Ich gestehe offen, daß ich das heute von mir nicht sagen kann, und ich glaube, daß Sie sich in einer ähnlichen Lage befinden.“

Doctor Helbrand fand keine Entgegnung; er konnte sich dem Eindruck, den die Worte des älteren Mannes und erfahrenen Juristen machten, nicht ganz entziehen.

„Nun sagen Sie aber, verehrtester Herr Rath,“ wandte sich jetzt der Lieutenant, der den Auseinandersetzungen der beiden Herren keinen sonderlichen Geschmack abgewinnen konnte, ungeduldig an den Richter, „nun sagen Sie, können Sie uns denn wirklich nichts Näheres über die kleine Ramming erzählen?“

„Kaum viel mehr, als das, was ich schon zum besten gab,“ antwortete Landgerichtsrath Lang. „Fräulein Edith Ramming ist die Tochter eines Beamten, der frühzeitig starb. Ein kleines Vermögen, das Frau Ramming und Tochter besaßen, ging durch den gewissenlosen Leichtsinne eines Verwandten verloren; der Rest dieses Vermögens wurde darauf verwandt, das junge Mädchen für das Theater auszubilden, weil Edith Ramming Lust zu diesem Berufe verspürte und Talent zu besitzen glaubte. Seitdem sie an unserm Theater beschäftigt ist, wohnt sie zurückgezogen mit ihrer Mutter hier in der „Wilden Rose“. Sie selbst sucht sich, — soweit sie nicht durch ihre Thätigkeit in Anspruch genommen ist, —

durch Unterrichtsstunden einen Nebenverdienst zu verschaffen, und Frau Ramming fertigt, wie ich gehört habe, Stidereien an.“

Die Herren mußten sich mit dieser Auskunft zufrieden geben. Nur Helbrand blickte finster und einsilbig vor sich hin; seine gute Laune war völlig verschwunden. Was war es doch, was ihn unruhig stimmte? Hatte er früher nie nachgedacht über das, was ihn nun ergriff? Nein, er war meist zufrieden mit seinem Thun gewesen, denn er wußte sich seinem Berufe gewachsen und fühlte sich frei von Unlauterkeit und Unehelichkeit. Und warum fielen ihm jetzt die Worte Wagner's ein:

„Thut nicht ein braver Mann genug,
Die Kunst, die man ihm übertrug,
Gewissenhaft und pünktlich auszuüben?“

War er nicht, — so fragte er sich nunmehr, — dem eitlen, selbstgefälligen Menschen ähnlich, der mit der mechanischen und gedankenlosen Ableistung seiner Pflichten sich zufrieden gab, ohne nach den inneren und höheren Erfordernissen dieser Pflichterfüllung zu fragen?

Sald verließ Doctor Helbrand die Gesellschaft, in der er sich für den heutigen Abend nicht mehr wohl fühlen konnte. Als er am Schanitzschalt zählte, benutzte er die Gelegenheit, um bei der Frau Wirthin Erkundigungen über Edith Ramming und ihre Mutter einzuziehen. Was er erfuhr, war freilich wenig genug. Die Damen lebten sehr still für sich, ward ihm gesagt, schränkten sich aber auch so sehr ein, daß es sich kaum lohne, sie in Kost und Logis zu haben.

III.

Am nächsten Mittag hatte die Wirthin zur „Wilden Rose“ nicht geringe Ursache, sich zu verwundern. Seit einiger Zeit war Doctor Helbrand, obwohl er abends am Stammtisch regelmäßig erschien, zum Mittagessen in die „Goldene Krone“ gegangen, eine Wandlung, die Frau Niedermeyer schmerzlich berührt hatte. Um so freudiger war sie heute überrascht, als Helbrand erschien und, wie früher, an der Tafel Platz nahm.

Frau Niedermeyer war eine charakterstarke, im Glück und Unglück erprobte Frau, die ihre Empfindungen nicht leicht an die Oberfläche treten ließ, und so verrieth sie auch kaum durch ein Schmunzeln die Genugthuung über den Wiedererwerb eines werthen Gastes. Doch war sie einigermaßen enttäuscht, als sie sah, daß Helbrand mit sichtlicher Ungebuld speiste und auch vorzeitig von der Tafel aufstand.

„Schmeckt es Ihnen nicht, Herr Doctor?“ fragte sie mit besorgtem Ausdruck.

„Vortrefflich, Frau Niedermeyer,“ versicherte er, „aber ich muß noch einen Besuch machen und fürchte, zu spät zu kommen. Frau und Fräulein Ramming sind doch zu Hause?“

„Gewiß, die essen immer erst um zwei, wegen des Theater-Proben. Auch heute haben sie für so spät bestellt.“ Und in einen geheimnißvollen Flüsterton verfallend, legte sie hinzu: „Eine Portion, die beiden! Und dabei soll etwas herauskommen!“ Es lag eine Fülle von Menschenverachtung in diesen Worten der biederen Frau.

Helbrand antwortete nicht darauf. Er ließ die Wirthin reden und stieg die Treppe hinan. Vor der Thür, die man ihm bezeichnet hatte, blieb er stehen. Er klopfte nicht, denn plötzlich hatte sich ihm die Frage aufgedrängt, was er denn eigentlich dort wolle. Und jetzt im Augenblick war er sich wirklich ungewiß darüber. Der Schauspielerin einen Besuch machen, die zu empfangen er selbst abgelehnt hatte, — ging das überhaupt an? Er müßte wenigstens ganz ungewöhnliche Gründe für ein so ungewöhnliches Verhalten vorbringen können. Aber welche? Wollte er sich vielleicht entschuldigen wegen der an ihrem Auftreten geübten Kritik? Das konnte er nicht, denn wenn auch die Bemerkungen des Landgerichtsrathes ihn betroffen gemacht hatten, er durfte sich nichts vorwerfen und hatte kein Unrecht. Es war ja gewiß bedauerlich, daß Fräulein Ramming in bedrängten Verhältnissen lebte; allein durfte er deshalb aus weicherziger Schwäche sein Urtheil über ihre künstlerischen Leistungen ändern? Zaudernd und erwägend stand Helbrand noch immer vor der Thür, mit sich uneins, was er thun solle. Da öffnete sich diese plötzlich, und die Schauspielerin erschien auf der Schwelle. Sie hatte den Besucher nie gesehen, und so war er es zunächst allein, der das Peinliche dieses plötzlichen Einander-Gegenüberstehens empfand.

„Sie wünschen, mein Herr?“ fragte Edith, ehe Helbrand ein Wort zu sagen vermochte.

Jetzt war natürlich an ein Zurückweichen nicht mehr zu denken; es blieb, entschlossen auf das Ziel loszugehen.

„Ich habe die Ehre, Fräulein Ramming vor mir zu sehen?“ fragte Helbrand und fuhr, als Edith bejaht hatte, fort: „Mein Name ist Doctor Helbrand; ich bin Feuilleton-Redacteur und Kritiker der Freien Zeitung.“

Edith starrte den Besucher verwundert, fast ungläubig an. War denn das möglich? Was wollte der Mann von ihr, der sie um ihre Exzellenz gebracht hatte? Wollte er seine Herzlosigkeit, — Edith dachte gewiß ruhig, aber seine Schreibweise fand sie doch recht herzlos, — so weit treiben, zum Schaden den Hohn zu fügen? Wie glühende Pfeile schossen diese Gedanken durch ihr Gehirn, und es dauerte immerhin einige Secunden, bis sie den Besucher einzutreten bat.

Doctor Helbrand folgte der Aufforderung. Es war ein einfach ausgestattetes, doch freundliches und peinlich sauberes Zimmer, in dem er trat.

„Sie sind mit Zug verwundert, mein Fräulein, daß Sie mich hier sehen,“ begann er, nachdem er sich auf dem ihm angebotenen Stuhl niedergelassen hatte. „Ich weiß selbst kaum, wie ich mir das Recht zu diesem Besuch nehmen konnte, und ob Sie mir dieses nicht abprechen werden. Aber es drängte mich, über eine Angelegenheit mit Ihnen zu sprechen, in der ich von Ihnen, wie ich fürchte, falsch beurtheilt werde.“

Edith sah den Sprecher mit großen, forschenden Augen an, als sie sagte: „Ich bin allerdings einigermaßen erstaunt, Sie hier zu sehen; nachdem Sie meinen Besuch auf der Redaction zurückgewiesen hatten, konnte ich ja auf den Ihrigen nicht gefaßt sein. Selbstverständlich aber ist er,“ — fügte sie mit einem schwachen Lächeln hinzu, — „mir trotzdem willkommen.“

„Legen Sie mir, bitte, das nicht als Mangel an Höflichkeit aus, was, — ich versichere Sie! — allein der Ausfluß einer Gewissenhaftigkeit ist, die Ihnen vielleicht übertrieben erscheint. Ich habe es bisher strengstens zu vermeiden gesucht, mit den Künstlern in Verührung zu kommen, die ich zu kritisiren habe.“

„Und diesem schönen Grundsatze wollen Sie nunmehr untreu werden, Herr Doctor?“ Es lag ein leiser Spott in dieser Frage, die das junge Mädchen an den Mann richtete.

Helbrand zog unruhig an seinen Handschuhen. „Sie haben alle Ursache, gnädiges Fräulein, nicht nur erstaunt, sondern auch ungehalten zu sein. Doch ich bitte Sie, mich zu hören; vielleicht wird Ihnen alsdann mein Verhalten verständlich. Ohne Umschweife, Fräulein Ramming! Ich weigerte mich, Ihren Besuch zu empfangen, um Ihre künstlerischen Leistungen desto unparteiischer und unbefangener würdigen zu können. Das wäre ja schon ganz gut gewesen. Nun trat aber die Pflicht an mich heran, Ihr Auftreten, Ihr Spiel zu —, scharf zu —.“

Der Doctor fand offenbar nicht den richtigen Ausdruck und Edith kam ihm zu Hülfe. „Herunterzureißen!“ sagte sie.

„Nennen Sie es so, in Gottes Namen!“ meinte Helbrand. „Ich mußte sogar verhindern, daß Sie am hiesigen Theater engagirt würden, was meiner Ansicht nach ein —“

„Grober Mißgriff gewesen wäre!“ schaltete Edith ein. „Allerdings, ein Mißgriff,“ fuhr der Besucher fort, seinen Gleichmuth etwas wieder gewinnend, während er eifrig zum Fenster hinaussah.

Edith warf ihren anmuthigen Kopf zurück. „Und Sie sind gekommen, mein Herr, um mir mitzutheilen, daß Sie Ihre Pflicht redlich erfüllt haben. Ich glaube in der That, daß Sie mit Sich zufrieden sein können! Sie haben ja Ihren Zweck erreicht!“ Die letzten Worte waren in einem ernsten Ton gesprochen, der den Besucher ausbliden ließ.

„Ich wollte Ihnen nur die Versicherung geben, daß mich keine feindselige Absicht gegen Sie leitete, daß ich aus sachlichen Gründen handelte.“

„Für mich muß das ja eine vollkommene Beruhigung sein.“ Eine leise Bitterkeit lag in ihren Worten.

„Und wenn ich nun jetzt komme und um Verzeihung bitte?“ sagte er ehrlich, indem er ihr die Hand hinhielt und sie warm anblickte. „Lassen Sie uns Frieden schließen!“

Edith machte keine Miene, die dargebotene Hand zu erfassen. „Sie fühlen doch keine Schuld, Herr Doctor,“ meinte sie kühl, „und es ist nicht recht begreiflich, weshalb Sie da um Verzeihung bitten.“

„Sie wollen mich nicht verstehen,“ erwiderte Helbrand, „obgleich ich mich bemühte, offen zu sein.“

Es stieg ihm der Gedanke auf, daß er im Augenblick eine nicht sehr glückliche Rolle spielte, und daß seine Gegnerin die Schwäche seiner Position trefflich zu benutzen wisse. „Es ist wohl wahr,“ fuhr er fort, „daß ich, streng genommen, keine Veranlassung habe, um Verzeihung zu bitten, denn was ich that, war, — wie Sie ja selbst, wenn auch vielleicht nicht ganz im Ernst, zugeben, — der Ausfluß meiner Ueberzeugung, eine Bethätigung meines Pflichtbewußtseins. Und trotzdem sehen Sie mich hier als Bittenden. Denn zum ersten Male in meinem Berufsleben fühle ich, daß . . . hm, daß die Pflichterfüllung nicht unter allen Umständen befriedigt.“

Die Augen des Sprechenden hingen an Ediths ausdrucksvollen Zügen, als suchten sie Antwort.

„Und doch wäre das Gefühl, Ihre Pflicht nicht gethan zu haben, sicher weit unangenehmer für Sie, Herr Doctor!“

Der Besucher umging die unmittelbare Erwiderung auf diese Bemerkung. „Es bedrückt mich,“ erklärte er nach einer Pause, „daß ich es sein mußte, der Ihre Hoffnungen zerstörte, einerlei, ob diese berechtigt waren, oder nicht. Ich weiß jetzt, daß Sie nicht, um einer thörichten Laune zu fröhnen, sich auf die Bretter gewagt haben, daß Sie vielmehr einem Zwange folgten. Sie sind darauf angewiesen, Ihr Brod zu verdienen, — glauben Sie, mein Fräulein, daß es mir Freude macht, Ihnen das zu erschweren oder unmöglich zu machen?“

Edith schüttelte schweigend den Kopf, und Helbrand fuhr fort: „Das mußte ich Ihnen sagen, und darum bin ich hierher gekommen. Wenn Sie nun, gnädiges Fräulein, mir die erhoffte Verzeihung, — wir wollen einmal dies Wort festhalten, — verweigern, so ist mein Zweck freilich nicht vollkommen erreicht, aber ich darf mir sagen, daß ich den redlichen Versuch gemacht habe, mein Verhalten aufzuklären und zu rechtfertigen.“

Er machte Miene, sich zu erheben; ein freundlicher Blick Ediths bannte ihn. „Nicht so, Herr Doctor,“ sagte sie fast herzlich und hielt ihm die Hand hin, die er hastig ergriff. „Denken Sie nicht von mir, daß ich kindisch empfindlich bin und Ihnen darüber grolle, was Sie thun zu müssen glaubten. Gewiß hat es mir weh gethan, aber es ist jetzt fast verwunden, und ich will gern mit Ihnen Frieden schließen, obgleich“ — fügte sie lächelnd hinzu — „ich niemals gegen Sie Krieg geführt habe.“

„Aufrichtig?“ fragte der Doctor.

„Ganz aufrichtig und ohne Falch!“ — Die beiden standen sich eine Weile schweigend gegenüber und sahen sich fest in die Augen. Bei Helbrand brach nun im Augenblicke jene übermüthige Laune durch, die sein ganzes Wesen charakterisirte. Die seine Hand der ehemaligen Gegnerin hatte er noch nicht freigegeben; jetzt führte er sie rasch an seine Lippen und drückte einen Kuß darauf: „Die Kriegskosten werde ich gern tragen, gnädiges Fräulein. Es ist nicht mehr als recht und billig, daß der Besiegte —“

„Wird nicht angenommen!“ scherzte sie. „Der Sieger ist großmüthig und begnügt sich mit dem bloßen Erfolg.“

„Wie? Sie legen mir keine Buße für meine Frevelthaten auf? Soll ich ungestraft Sie mit Krieg überzogen haben?“

„Es ist alles vergeben und vergessen, Herr Doctor! Ich weiß nicht nur, daß Sie nach voller Ueberzeugung gehandelt haben, ich weiß auch, daß — daß Ihr Urtheil gerecht war.“

Helbrand sah sie verblüfft an. „Das ist das erste Mal, daß ich aus Künstlermunde ein solches Bekenntniß höre, und diese auffallende Thatsache bestärkt in mir die Vermuthung —“ „Daß ich keine Künstlerin bin,“ fiel ihm Edith rasch ins Wort. „Das wollten Sie doch aussprechen?“

„So ähnlich wollte ich mich in der That ausdrücken, gnädiges Fräulein.“ Helbrand drehte mit nervöser Bewegung den Schnurrbart und setzte hinzu: „Ich scheine dazu aussersehen zu sein vom Gesicht, Ihnen alle möglichen Grobheiten sagen zu müssen. Können Sie mir in der That nicht?“

„Gewiß nicht! Es gab eine Zeit, wo ich an meine Künstlerhaft selbst fest glaubte, ich habe mittlerweile erkannt, daß ich in einer Täuschung befangen war. Und dann“, — meinte sie lächelnd, — „es ist ja auch Frieden zwischen uns geschlossen!“

„Das geht nicht!“ beharrte er eifrig. „So billig dürfen Sie mich nicht loslassen. Eine Strafpredigt wenigstens habe ich verdient, und ich bin bereit, sie über mich ergehen zu lassen. Reden Sie mir einmal tüchtig ins Gewissen, und ich werde ergebungsvoll still halten. Ich habe alles verdient und werde die Strafe geduldig zu tragen wissen.“

„Wenn Sie solche Anklagen auf sich häufen, bin ich ja im Gegentheil schon aus Mitleid gezwungen, Ihre Verteidigerin zu spielen.“

„Glauben Sie, daß es ein angenehmes Gefühl ist, bemitleidet zu werden?“

„Ich hatte im Verlaufe unseres Gesprächs Veranlassung, mir dieselbe Frage vorzulegen“, erwiderte Edith, die dunkeln Augen zu ihm erhebend.

Helbrand zuckte leicht zusammen. „Sie haben recht! Aber nicht wahr, es soll ja alles vergessen sein?“

„Jetzt nehmen Sie also den General-Pardon ohne weiteres an!“ meinte Edith lächelnd.

Draußen tönte die Klingel. „Meine Mama!“ rief Edith, eilig aufspringend und die Thür öffnend, in der Frau Ramming erschien. Sie sah mit großen Blicken erst den ihr unbekanntem Herrn, dann ihre Tochter an, die diese stumme Frage mit der Vorstellung beantwortete: „Herr Doctor Helbrand, Medacteur der ‚Freien Zeitung‘. — meine Mutter.“

Frau Ramming war eine Dame von trefflichen Gemüths-Eigenschaften, aber die ruhige, objectiv abwägende Sinnesart ihrer Tochter besaß sie nicht; sie konnte sich vielmehr oft von Herzen über das Mädchen ärgern, daß es die Dinge mit einer ihr unverständlichen philosophischen Resignation betrachtete. So auch hier. Gegen Doctor Helbrand, den Mann, der die Existenz ihrer Tochter untergraben hatte, fühlte sie eine an Haß grenzende Abneigung, und sie that sich kaum Gewalt an, diese Empfindung zu verbergen. Mit einer unendlich kalten und steifen Verbeugung erwiderte sie des Besuchers höflichen Gruß.

Doctor Helbrand schien diese unfreundliche Gesinnung anfänglich gar nicht zu bemerken, versuchte vielmehr in liebenswürdigem Tone ein Gespräch mit Frau Ramming anzuknüpfen, ohne allerdings besonderes Glück damit zu haben. Als er nun aber die Unterredung auf den Zweck seines Kommens überleitete, lief der alten Dame die in reichlichem Vorrath vorhandene Walle über.

„Ach so! Nun ja, Sie verstehen gewiß unendlich viel mehr von der Kunst, als eine alte Frau. Aber das meine ich: gar so gewissenhaft, wie Sie es nennen, hätten Sie nicht zu sein brauchen! Mir scheint, als ob die gewissenhaftesten Menschen oft das größte Unheil anrichteten.“

Helbrand fuhr, betroffen von diesem Compliment, etwas zurück und bemerkte dann sitzungselnd: „Welchen Maßstab, gnädige Frau, hätte ich für die Beurtheilung der Leistungen Ihres Fräulein Tochter denn anders anlegen sollen, als den meiner kunststrichterlichen Ueberzeugung?“

Er glaubte mit diesem Satze die Dame entwaflnet zu haben, mußte sich indes sofort vom Gegentheil überzeugen. Frau Ramming war allen Theorien spinnfeind und ließ sich durch Perioden, wie die eben gehörte, nicht im mindesten imponiren. „Wir kommt es auf den praktischen Erfolg an“, erklärte sie, indem sie so den Kampfplatz gleich in ein ihr günstiges Gelände verlegte, „und der ist, daß das Engagement meiner Tochter sich zerbrechen hat, daß hier Kummer und Sorge eingezogen sind, daß wir Tag und Nacht schaffen müssen, um nur das Nothdürftigste zu erringen, und daß wir doch einer traurigen Zukunft entgegensehen. Sie haben Ihre Pflicht erfüllt, schön! Sie machen sich auch keine Vorwürfe darüber. Aber vielleicht ist es doch gut, wenn Sie wissen, was Sie uns gethan haben.“

„Mama“, rief Edith in tiefer Bestürzung, „wie kannst Du Herrn Doctor Helbrand Vorwürfe machen? Er hat gethan, was er mußte, und es ist ihm nicht leicht geworden.“ Und erwiderte, denn sie hatte einen dankbaren, innigen Blick des jungen Mannes aufgefunden, fuhr sie, zu ihm gewendet, fort: „Sie dürfen überzeugt sein, daß Mama es nicht so schlimm meint, wie sie sich giebt. Sie verzicht mich nur surätbar und großt darum Ihnen, statt mir, daß ich auf der Bühne kein Glück habe.“

Sie nickte freundlich, und er griff nach Hut und Ueberzieher und verabschiedete sich. Frau Ramming erwiderte seinen Gruß kurz und nicht liebenswürdiger als vorher, während Edith den Besucher auf den Hausflur begleitete.

Nachdem sie die Thür geschlossen hatte, streckte er ihr beide Hände entgegen.

„Wie soll ich Ihnen das vergelten?“ fragte er. „Ihre Güte drückt mich nieder.“ Und er nahm ihre Finger fest in die seinen.

„Was vergelten?“ meinte sie verwirrt. „Seien Sie nur nicht böse, daß Mama so unfreundlich war.“

„Gott bewahre! Sehen Sie, Ihre Frau Mama scheint mit mir der Meinung zu sein, daß ich eine exemplarische Strafe verdiene.“ Er drückte einen Kuß auf ihre Hand und eilte von dannen.

Edith wurde von ihrer Mutter nicht gerade liebevoll empfangen. Die wackere Frau konnte nicht begreifen, daß ihre Tochter keinen Groll gegen den Menschen zeigte, der ihr so sehr geschadet. Sie sagte mit der schärfsten Betonung, über die sie verfügte: „Der Herr Doctor scheint ja ein Tausendkünstler zu sein! Nicht nur, daß er Dich vom Theater wegbricht, er weiß auch, Dir alles so einleuchtend zu machen, daß Du ganz mit ihm einverstanden bist und seine Partei nimmst.“

„Mama“, erwiderte das Mädchen und schlang die Arme um den Hals der alten Frau, „Du thust ihm wirklich Unrecht. Du behandelst ihn, als ob er unser Feind wäre; das ist er nicht.“

Frau Ramming machte sich von der Umarmung los und grüßte mit einem prüfenden Blick auf ihre Tochter: „Du behandelst ihn freilich garnicht wie einen Feind, im Gegentheil!“

„Im Gegentheil?“ Edith sah recht unbefangen drein, aber sie fühlte doch, daß ihr eine Blutwelle in die Schläfe stieg.

Die alte Dame fand es nicht angezeigt, das Gespräch fort-

zusetzen. Sie nahm ein Strichzeug zur Hand, ein Buch vor sich, und suchte die unangenehmen Gedanken zu verschuchen, die ihr der Besuch verursacht hatte. Den ganzen Tag über blieb sie einsilbig und mürrisch; als sie aber abends Edith gute Nacht sagte, da kam es wie eine Nührung über sie, und sie umarmte das Mädchen mit ungewohnter Innigkeit. „Schlaf wohl, mein Kind! Du bist viel zu gut für diese Menschen.“

IV.

Fünf Wochen vergingen. Fräulein Zerelli war neugestärkt von ihrer Badereise zurückgekehrt, und Ediths Thätigkeit hatte damit ein Ende gefunden. Sie verabschiedete sich von ihrem Director, der ihr die besten Segenswünsche, eingehüllt in einem Schwall banaler Phrasen, mit auf den Weg gab.

Am nächsten Vormittag zog Doctor Helbrand die Klingel der Ramming'schen Wohnung. Als die Thür sich öffnete, stand Edith vor ihm, in ihrem einfachen Hauskleid. Ihr Gesicht war blaß, und die Augen blickten schwermüthig und ermüdet drein. „Sie müssen entschuldigen, Herr Doctor“, sprach sie, „daß Sie hier die größte Unordnung treffen. Wir sind mit Paden beschäftigt.“

Ein Blick auf die offenen Thüren, die verschobenen Möbel, die Kisten und Kasten umher sagte dem Besucher genug.

„Ich bitte Sie, einzutreten; Mama muß jeden Augenblick kommen, sie hat nur eine Besorgung in der Nähe auszurichten.“

Helbrand empfand keine so große Sehnsucht nach Frau Ramming, daß er ihre Anwesenheit gerade jetzt für wünschenswerth gehalten hätte. „Sie wollen also wirklich fort? Und schon so bald, gnädiges Fräulein?“

„Meines Bleibens kann doch hier nicht länger sein!“

„Darf ich erfahren, was Sie zu beginnen gedenken?“ forschte Helbrand weiter. „Wollen Sie an einem andern Orte die Künstler-Laufbahn fortsetzen, oder haben Sie die Absicht, einem neuen Berufe sich zu widmen?“

„Ich habe vorgestern zum letzten Mal gespielt, für jetzt und für alle Zeit“, erwiderte sie leise.

Er drückte ihr die Hand. „Bravo! Das nenne ich Muth, daß Sie mit einem falschen Vorfaß gebrochen haben. Und was wollen Sie nun anfangen?“

„Ich gedenke, mich auf das Lehrerinnen-Examen vorzubereiten.“

„Was? Lehrerin wollen Sie werden?“ meinte er kopfschüttelnd. „Mein Gott, wer hat Ihnen denn den Rath gegeben?“

„Niemand, Herr Doctor! Wer sollte mir überhaupt rathe? Die einzige Familie, mit der ich hier bekannt bin, die des Landgerichtsraths Lang, war in den letzten Wochen verreis. Und mit einem schwachen Lächeln setzte sie hinzu: „Hoffentlich bin ich auf diesem Felde nicht ebenfalls ganz talentlos.“

Helbrand fühlte einen Stich der Reue. Warum hatte er es versäumt, in diesen Wochen einmal anzufragen? Mehr als einmal hatte er den Drang in sich verspürt, es zu thun; er hätte ihr doch vielleicht einen besseren Rath geben können. Dann wieder hatte er sich freilich gesagt, daß er ja gar kein Recht besitze, sich als den Berater des jungen Mädchens anzupreisen, und daß Frau Ramming wahrscheinlicher Weise seine Einmischung in ihre Familien-Angelegenheiten sehr übel aufnehmen könnte.

„Ob Sie Talent besitzen“, antwortete er nach einigen Secunden nachdenklichen Schweigens, „darüber kann ich mir natürlich kein unumstößliches Urtheil bilden. Aber fühlen Sie auch den Beruf in sich, Lehrerin zu werden?“

„Sie fragen mehr, als ich selber weiß; ich fühle bis jetzt nur die Kraft in mir, meine Pflicht zu thun.“

„Die Kraft! Fräulein Edith, wir täuschen uns oft über unsere Kräfte. Armes Kind, Sie haben keine Ahnung, wie es um die Schulmeisterei bestellt ist!“ Er schob eine Hutschachtel, die auf dem Sopha stand, bei Seite und setzte sich nieder, unbefümmert um die Umgebung, in der er sich befand, und um die etwas verwunderten Blicke Ediths.

So sah er eine Weile, dann sprang er mit einem Ruf empor. „Nein, das darf nicht geschehen, Sie dürfen nicht Lehrerin werden, Fräulein Ramming!“

Die junge Dame sah ihn mit einem gewaltigen Erstaunen an. „Und warum nicht, Herr Doctor?“

„Weil Sie nicht im mindesten dazu passen, mein Fräulein. Lassen Sie sich warnen von einem Manne, der selbst für den Lehrerberuf erzogen wurde und doch den Tag noch heute preißt, da er dem Magisterthum entsagt hat. Wahrhaftig, nicht als ob ich im geringsten die Höhe und Heiligkeit dieses Berufes verkennen wollte; das sei ferne von mir! Ich glaube sogar, daß es gar nichts Schöneres giebt, — auf dem Papier wenigstens, — als die jugendlichen Gemüther zu bilden und zu erziehen. Aber man muß dafür besonders geschaffen sein. Ich bin es nicht, und ich glaube, daß Sie es auch nicht sind. Ich habe Philologie studirt und wurde, — ich war in meinem letzten Semester, — mit der Verwaltung einer Rector-Stelle beauftragt; vierzig junge Seelen, Knaben und Mädchen, waren meiner geistigen Hut und Pflege anvertraut. Na, ich danke! Es waren niederträchtige Rangen darunter, die mich durch Frechheit, Faulheit und Gottlosigkeit bis aufs Blut ärgerten; um sie zu nützlichen Staatsbürgern zu machen, hätte es der Geduld eines Hiob bedurft, die mir das Schicksal verweigert hat. Nachdem ich meine sechs Wochen hinter mich hatte, schüttelte ich den Staub von meinen Füßen und warf mich der Schriftstellerei in die Arme.“

„Vielleicht besitze ich mehr Geduld, als Sie“, meinte die junge Dame.

„Wenn Sie sich nur nicht irren! Lehrerin zu sein, denke ich mir noch weniger erfreulich! Ein Mann darf wenigstens einmal seinen Zorn austoben, und Buben sind hundertmal besser, als Mädchen.“

„Sehr freundlich“, meinte Edith lachend; „ich bin Ihnen im Namen meines Geschlechts für das Compliment verbunden.“

„Versprechen Sie mir, Fräulein Ramming, daß Sie Ihren unseligen Vorfaß aufgeben wollen!“

„Aber, Herr Doctor, das ist doch ein drolliges Ansinnen, das Sie an mich stellen!“

„Weil ich weiß, daß Sie sich auf falschem Wege befinden“, entgegnete er in entschiedenem Tone und setzte dann leuzend hinzu: „Ich habe auch eine Lehrerin gehabt, eine würdige alte Dame, die als Gouvernante in unserem Hause lebte. Sie sollte uns, meinen Geschwistern und mir, Französisch beibringen und hat sich alle Mühe gegeben, wobei wir sie fast todt ärgerten, wenigstens, wenn Papa's Nähe nicht zu fürchten war. Sie mußte uns überhaupt Obst und Ledereien versprechen, wenn

wir nur in die Unterrichtsstunde kommen sollten. Daß in der Stunde nur Hokusfokus getrieben wurde, versteht sich von selbst!“

„Sie eröffnen mir allerdings keine verlockende Aussichten“, meinte Edith, „doch vielleicht bekomme ich artigere Schüler, als sie Ihre Gouvernante hatte.“

„Ich möchte es Ihnen wünschen, aber garantiren könnte keiner dafür; unsere Bergangenheit ist typisch für alle Kinder.“

„Sie müssen in der That alle liebe Kinder gewesen sein!“ meinte Edith lachend. „Aber was rathe Sie mir denn, Herr Doctor? Was soll ich anfangen?“ setzte sie hinzu, in einen anderen Ton fallend.

Helbrand sah das junge Mädchen mit seltsamem Ausdruck an. „Oh, das ist allerdings sehr zu überlegen!“

„Soll ich Schriftstellerin werden?“

„Er trat einen Schritt zurück: „Weil ich nicht!“

„Warum entfesen Sie sich so? Wäre das so etwas Schreckliches? Oder gehören Sie zu jenen Herren der Schöpfung, die aus lauter zarter Fürsorge und galanter Hochachtung für das weibliche Geschlecht uns Frauen hindern wollen, einen Versuch zu ergreifen und uns nützlich zu machen?“

„Trauen Sie mir, bitte, nicht lauter Schlechtigkeiten zu!“

„Nicht weil ich Sie von vornherein für talentlos halte, erhebe ich meine Einwendungen, sondern weil Sie schon einmal in einem schweren Irrthum befangen waren und vielleicht wieder einem solchen entgegengehen.“

„Das läßt sich nicht immer vermeiden“, erwiderte das junge Mädchen ernst.

„Sie sollen sich aber nicht ein zweites Mal täuschen, Fräulein Edith!“

Edith wendete die dunkeln Augen ihm zu, in denen stille Traurigkeit lag. „Wer kann es ändern?“

„Ich!“ erwiderte er bestimmt. Und als sie ihn forschend und fast ängstlich anblickte, fuhr er fort: „Ich weiß einen Platz für Sie, zwar einen bescheidenen, für den Sie aber nach meiner Menschenkenntniß besser passen, als für die Bühne oder die Schulstube.“ Und er trat ganz nahe an sie heran, sah ihre Hände und sah ihr voll ins Gesicht: „Edith, ich liebe Sie und frage: Wollen Sie mein Weib werden?“

Wah und an allen Gliedern zitternd stand sie vor ihm, ihr Busen hob und senkte sich, und erst nach Secunden erwiderte sie mit einer fremd klingenden Stimme: „Sie scherzen, Herr Doctor; ich bin ein armes Mädchen, das Ihnen nichts zu bieten vermag.“

Sie barg das Gesicht in die schmalen Hände, aber nur einen Augenblick, denn im nächsten hatte Helbrand diese Hände mit sanfter Gewalt weggezogen und schaute der nun Erglühenden tief in die Augen. „Edith, können Sie mir wirklich nichts bieten? Wiegt Ihre Liebe nicht das Wenige an äußerem Gut reichlich auf?“

Da sie nicht antwortete, legte er den Arm um sie und zog sie an sich, ohne daß sie ihm widerstrebte.

„Edith, meine süße Edith!“

Ihre Arme umschloffen ihn: „Hast Du mich wirklich lieb, Geliebter?“ — — —

Frau Ramming war im höchsten Grad verwundert, als sie, beim Nachhausekommen den ihr verhassten Doctor Helbrand wieder vorfand.

„Wir sind sehr beschäftigt, Herr Doctor, wie Sie sehen“, bemerkte sie und warf dabei einen mehr bezeichnenden als höflichen Blick nach der Thür.

„Berechne Frau Ramming, meine Gesellschaft mag Ihnen unangenehm sein, aber Sie werden sich etwas daran gewöhnen müssen!“

Sprachlos über diese Unverschämtheit blickte Frau Ramming den Besucher an, der mit Gleichmuth fortfuhr: „Es liegt daher in unserem beiderseitigen Interesse, wenn wir Frieden schließen. Hier, meine Hand!“

„Mein Herr, ich weiß wahrhaftig nicht, woher Sie das Recht nehmen, uns zu belästigen? Ich ersuche Sie, sofort diese Wohnung zu verlassen!“

„Nicht eher, als bis Sie uns Ihren mütterlichen Segen gegeben haben!“ Helbrand war zu Edith getreten und hatte sie an seine Brust gezogen.

Frau Ramming war zu Muth, als ob man sie mittelst eines Luft-Ballons in eine wildfremde Gegend verjagt habe. Sie starrte abwechselnd den Doctor und ihre Tochter an.

„Ist es denn wirklich wahr, Edith?“ kam es endlich zaghaft von ihren Lippen.

„Ja, es ist so, Mama“, erwiderte das Mädchen, sich an den Geliebten schmiegend. „Herr Doctor Helbrand meint, ich taue zur Lehrerin so wenig, wie zur Schauspielerin, und da will er mich lieber heirathen. Nicht wahr, Du?“

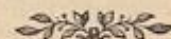
„Sehen Sie, meine gute, verehrte Frau Ramming, es wird Ihnen also nichts übrig bleiben, als das Kriegsbeil zu begraben. Kommen Sie her und geben Sie Ihrem Schwiegerjohn einen Kuß; das ist das Klügste, was Sie unter diesen Umständen thun können!“

Abends sah die übliche Gesellschaft unten in der „Rose“, auch der Landgerichtsrath, der vor einigen Tagen zurückgekehrt war. Etwas später erschien Doctor Helbrand, dessen sonderbares Wesen heute allgemein auffiel. Als das Gespräch, wie fast jeden Abend, auf das Theater kam, sagte Helbrand plötzlich: „Wissen Sie auch, meine Herren, daß Fräulein Ramming sich endgültig entschlossen hat, der Bühne zu entsagen? Das ist mein Werk.“

„Wie haben Sie das angefangen?“ forschte der Commerzienrath; und der Landgerichtsrath meinte kopfschüttelnd: „Das macht Ihnen wirklich Freude?“ Herr Löffler aber überlegte bei sich, ob sich ihm jetzt nicht von neuem die Möglichkeit biete, seine Beschützervolle zu spielen.

Helbrand weidete sich eine Weile an dem Erstaunen, das seiner Mittheilung gefolgt war, und erklärte dann lächelnd: „Und damit Fräulein Ramming nicht rüdfällig wird, haben wir uns soeben verlobt!“

Nachdem die erste Verblüffung gewichen war, drängten sich alle herzu, um den frischgebackenen Bräutigam zu beglückwünschen; der Landgerichtsrath that es mit einem herzlichen Worte der Abbitte. Auch Herr Löffler schüttelte dem Collegen die Hand, soll aber dabei ein unsagbar dummes Gesicht gemacht haben, wozu er allerdings einigen Grund besaß.



Aus dem Leserkreise

Kurzdruck auch im einzelnen unterliegt. — Die Seitenzahlen hinter den Schlagworten der Antworten weisen auf die bezüglichen Fragen hin.

Gesundheits- und Körperpflege.

Das Haar und seine Pflege.

Von Dr. Fr. Dornblüth.

Schönes Haupthaar, den ausgezeichneten Schmuck des Weibes, schöne Augenbrauen und Wimpern zu haben und bis ins hohe Alter zu behalten, ist ein berechtigter Wunsch. Nicht nur, weil es natürliche Aufgabe des weiblichen Geschlechts ist, zu gefallen, sondern auch, weil jenen Bekleidungen unserer Haut wichtige Lebensaufgaben obliegen. Das Haupthaar schützt unser Gehirn, die Werkstätte des Geistes, vor schnellen Wärmeschwankungen und vielen mechanischen Verletzungen, die Augenbrauen und Wimpern aber beschützen das Auge und decken es gegen Schweiß und Staub. Wie manches andere Gut, dessen Werth wir erst richtig erkennen, wenn es verloren ist, so wird auch der Haarschmuck des Hauptes erst dann voll gewürdigt, wenn man ihn entbehrt; aber, wie von der Gesundheit überhaupt, so kann man auch hier sagen: Es ist leichter, das Vorhandene zu erhalten, als das Verlorene wieder zu gewinnen!

Dennoch wird mit den Haaren, und vorzüglich mit dem Haupthaar, nur zu oft, man verzeihe das harte Wort, wirklich nutzlos gewirksamkeit; nicht bloß, indem man den Reichtum vergeudet und verdirbt, sondern auch, indem man alle möglichen, durch nichts als gewissenlose Reclamen empfohlenen Dinge gedankenlos anwendet, um Verschönerung oder Wiederherstellung zu erstreben, ohne an Schädlichkeit und Gefahren der Mittel zu denken, die doch nur dann wirken können, wenn sie der Ursache des Fehlers, wie der Natur, dem Wachstum und der Ernährung des Haares genau entsprechen. „D.“ wechset man ein, „wir würden gern ärztlichen Rath einholen und befolgen, wenn wir nicht fürchteten, die Ärzte hielten solche Dinge für zu unwichtig und lächelten uns gar noch aus, wenn wir fragten.“ Ich glaube, das ist eine unumstößliche Furcht. Wenn ein Arzt, besonders ein Hausarzt, dem das Wohl seiner Pflegebefohlenen am Herzen liegt (oft mehr, als man glaubt, und als er verräth) ernsthaft gefragt wird und die Ueberzeugung hat, daß man seinen Rath wirklich befolgt, nicht aber nach Eult und Laune den Empfehlungen „erfahrener“ Frauen, seine Vorschrift „bewährten“ Reclame-Mitteln gleichgültig gar nachstellt, dann wird er auch ernsthaft antworten und nötigenfalls die Erfahrungen, die das klinische Studium ihm nicht gegeben hat, aus wissenschaftlichen Werken, an denen wahrlich auch in dieser Beziehung kein Mangel ist, einholen und ergänzen. Wunder- und Zauberkräfte stehen allerdings auch ihm nicht zu Gebote, aber er hat die Möglichkeit, zu erkennen, wo und woran es fehlt, und er wird mühen, wann und so weit es noch möglich ist, wenn seine Rathschläge sorgfältig und ausdauernd befolgt werden.

Alle Haare, auch diejenigen der Brauen und Wimpern, bestehen aus Schaft und Wurzel. Jener hat im Innern eine Säule von Markzellen, die von verdorrten Todplatten umhüllt ist, wie genügend starke Vergrößerungen bei Anwendung geeigneter Quellungs- und Färbungsmittel deutlich erkennen lassen. Die Haarwurzel sitzt in mehr oder weniger tiefer Hauttasche mit einer klobenartigen Anschwellung auf einem blutreichen Zapfen, von dem die Bestandtheile des Haares abgesondert und gebildet werden, und zwar so, daß die neugebildeten Theile die älteren vor sich herschieben und dadurch das Wachsen des Haares bewirken. Durch die Markzellen dringt Ernährungsflüssigkeit in den Haarschaft; diesen erhält sie weich und geschmeidig, was zugleich durch das blutartige Erzeugniß eigener Drüsen bewirkt wird, die neben den Haarscheiden liegen und ihre Absonderung in den Gang treiben, durch den die Haare aus der Haut hervordringen.

Die Dichtigkeit des Haarwuchses hängt demnach von der Zahl der Haarzapfen ab; die Dicke, das Wachstum und die Farbe des Haares von der Bildungs-Energie des Haarzapfchens und der Haarwurzel, die ihrerseits durch deren Blutreichthum und den Einfluß ihrer Nerven bedingt sind. Daraus folgt als sichere Thatsache, daß der Haarwuchs nur durch Einwirkung auf diese Theile, den sogenannten Haarboden und auf den allgemeinen Gesundheitszustand, beeinflusst werden kann. Jedoch wird das Wachstum der Haare, wenigstens bis zu einer gewissen, aber sehr verschiedenen Länge, durch Abschneiden ihrer Spitzen befördert, wahrscheinlich dadurch, daß dies vermittelt der Markzellen und ihres Inhalts einen Reiz auf die Haarwurzel ausübt.

Jedes Haar hat eine beschränkte, sehr verschiedene Lebensdauer; ist dies Ziel erreicht, so fällt es aus und wird durch neue, in demselben Hautlücken gebildete Haare ersetzt. Ist das Ausfallen zu häufig, der Nachwuchs zu langsam oder spärlich, so wird das Haar dünner, und bei völligem Ausbleiben des Nachwuchses tritt Kahlköpfigkeit ein. Das kann Folge höheren Alters oder einer mangelhaften Blutversorgung des Haarbodens sein und tritt besonders häufig in und nach schweren Krankheiten, wie Typhus, Wochenbett-Fieber u. a. m., ein, wo die allgemeine Ernährung sehr darnieder liegt. Der Haarboden, d. h. die Bildungsstätte des Haares, pflegt bei diesen Krankheiten nicht andauernd zu leiden, wie der bei vorschreitender Genesung eintretende, nicht selten besonders starke Haarwuchs beweist. In Fällen, wo überhaupt Nachwuchs vorhanden ist, können spirituelle und andere reizende Einreibungen in die Kopfhaut, die deren Blutfülle vermehren und die Nerven anregen, den Haarwuchs befördern.

Das Ausfallen der Haare wird auch durch gewisse Mangelkrankheiten vermehrt, so durch Perren (ohne eigentliches Ausreißen), wie es bei ungesättigten Rämnen, bei zu festem Einschlachten und Binden u. dergl. m. nicht selten vorkommt; besonders die festgedrückten Zöpfchen kleiner Mädchen und zu starkes Scheiteln sind nicht selten verhängnisvoll, indem sie nicht nur die Haare, sondern auch ihre Bildungsstätte schädigen.

Schlecht genährte Haare fallen nicht bloß aus, sondern brechen häufig ab, was man am Fehlen der Wurzelanschwellung erkennt, oder sie spalten sich an den Spitzen, was natürlich die Länge und Leppigkeit des Haarwuchses beeinträchtigt.

Verschiedene Erkrankungen des Haarbodens, sowohl des Haupthaars, als auch der Brauen und Wimpern, sind den Haaren gefährlich. Bläschenauschläge, die bei kleinen Kindern recht häufig sind, greifen gewöhnlich nicht tief genug, um die Haarbälge und Zapfen zu zerstören, sodah nach geheiltem Hautleiden die

Haare wieder zu wachsen pflegen; tiefer greifende Entzündungen mit Eiterknoten und Geschwüren dagegen zerstören oft diese Theile und verdrängen den Haarboden. An den Wimpern sieht man am deutlichsten diese Wirkung. Solche Leiden bedürfen durchaus einer sorgfältigen und schonenden Behandlung, damit bleibender Schaden verhütet werde.

Sehr allmählich, oft lange Zeit unbemerkt, treten andere Erkrankungen der Kopfhaut ein, die den Haaren nicht weniger verderblich werden. Bisweilen liegt die Ursache in zu großer Trockenheit der Haut, welche die Abstoßung der oberflächlichen Hautschicht erschwert, wodurch die alten Haare gelockert und die neugebildeten am Hervorkommen gehindert werden. Bei kleineren Kindern bildet sich dabei ein trockener, feststehender Schorf, der sogenannte Milchschorf, der nicht geduldet, sondern durch ölige Einreibungen erweicht und darauf mit Planell oder nicht zu harten Bürsten und warmem Seifenwasser entfernt werden muß. Tritt dies Leiden bei größeren Kindern und Erwachsenen ein, wo die Haare den Einblick erschweren, so bilden sich mit Hülfe des gleichfalls trockenen Haarschiffes weiße, glänzende Schuppen, die unter dem Namen „Schinn“ bekannt sind und mit starkem Haarausfall und gehindertem Nachwuchs verbunden zu sein pflegen. Hier ist fleißige Reinigung der Kopfhaut mit warmem Wasser allein oder mit Auflösungen von Borax oder kohlensaurem Natron nützlich. Die Anwendung muß aber die Haut treffen und die Haare schonen, weil diese durch zu reichliche Benetzung entfettet und brüchig werden würden. Man legt zu dem Zwecke die Haare streifenförmig auseinander, reibt das Mittel in den freigelegten Hautstreifen, spült tüchtig mit lauem und später mit kaltem Wasser nach und giebt allenfalls nachträglich den Haaren selbst mit einem feinen Kamm etwas milde, nicht zum Ranzigwerden geneigtes Öl oder Fett.

Nicht selten tritt der Haarausfall an beschränkten, meistens aber sich allmählich vergrößernden Stellen ein, breitet sich auch nicht selten nach und nach auf die ganze behaarte Kopfhaut und selbst auf die Augenbrauen aus. Manchmal sieht man dabei den unteren Theil der Haare geschwollen und brüchig. Dabei sind meistens mikroskopische Pilze im Spiel, die in den Haarschaft eindringen; manchmal ist eine unscheinbare, von den Nerven abhängige Ernährungsstörung die Ursache. Wo irgend ein Verdacht auf Pilze vorhanden ist, sind zuerst kräftig desinficirende Waschungen und Einreibungen am Platze, die wegen der giftigen Natur der dazu benutzten Stoffe nur nach genauer ärztlicher Verordnung angewendet werden sollten. Erst wenn die eigentliche Krankheit völlig beseitigt ist, können erregende Einreibungen, je nach Umständen spiritueller oder fettiger Natur, mit China, Tannin und verschiedenen anderen Stoffen, auch die Elektrizität, zur Beförderung des Haarwuchses zur Anwendung, die aber auch ihrem Zwecke gemäß den Haarboden und möglichst wenig die Haare selbst treffen sollen. Beim nervösen Haarausfall, der oft mit heftigen Kopfschmerzen sich verbindet, ist in der Regel eine allgemeine kräftigende Behandlung mit guter Diät, mit Chinin, Eisen, Arsenik u. dergl. m. nützlich; dies kann aber auch nur, dem Einzelfalle angemessen, vom Arzte verordnet werden.

(Fortsetzung folgt in nächster Nummer.)

Erwerbsthätigkeit der Frau.

Wie man helfen könnte. — Bezugnehmend auf den Artikel „Erwerb durch Handarbeit“ der Frau Baronin Sch.-A. in Wien (siehe Leserkreis vom 1. Juni 96), die sich hochherziger Weise der armen Handarbeiterinnen annehmen möchte, erlaube ich mir, hier einige Winke zu geben; eigene Erfahrung sowohl, als vielfache Nachfragen haben mir dieselben dictirt. Der Hauptgrund der betrübten traurigen Verhältnisse liegt wohl in den davon Betroffenen selbst, indem sie einerseits sich einschüchtern lassen und alles glauben, was die Geschäftsleute ihnen von einer Ueberfülle des Angebotes vorreden, — andererseits darin, daß eine die andere unterbietet. Im Hinblick darauf, daß die Leistungen, namentlich der Näherinnen, dem Publicum unentbehrlich sind, wäre den Arbeiterinnen, vor allem den



Verstellbare Lampe für Nähmaschine, Arbeits- oder Krankentisch.

einem gewissen Preise zu arbeiten, so wäre damit schon viel gewonnen. Auf die Frage: „Wie können und sollen wir helfen?“ — d. h. wohl: wir Arbeitgeberinnen, — würde die Antwort leicht sein. Wenn die Frage nur von recht vielen ausginge! Möchte doch jede sich nur einmal im Geiste an die Stelle einer armen Näherin versetzen und sich überlegen, was sie selber für die betreffende Arbeit fordern würde und mühte, um davon leben zu können; dann wäre wohl

der erste Anhaltspunkt gegeben, um Mittel und Wege zu finden, durch die unseren unglücklichen Mitgeschwestern ein besseres Los geschaffen werden könnte. Die Damen dürften ja nur recht gut bezahlen! Aber auch die einzelne kann schon viel thun, indem sie in diesem Sinne auf ihre Bekannten einwirkt. Es ließen sich vielleicht auch Vereine bilden, deren Mitglieder dahin trachten müßten, sich der armen Arbeiterinnen anzunehmen, sowohl im directen Verkehr mit denselben, als indem sie sich verpflichten, nicht, wie es meistens geschieht, nur dort zu kaufen, wo es recht billig ist, sondern auch die Geschäftshäuser zu meiden, von denen man weiß, daß sie ihre Arbeiterinnen zu drücken pflegen. Frau A. G.

Malunterricht. — Würde jemand aus dem Leserkreise einer jungen Malerin, die in Porzellan-, Del- und Aquarell-Malerei, auch in kunstgewerblichen Arbeiten fertig ausgebildet ist, eine mittlere Stadt Deutschlands nennen, wo sie Gelegenheit hätte, sich durch Ertheilen von Unterricht einen Erwerb zu gründen? Frau G. K. in D.

Häusliche Kunst.

Bilderrahmen oder Tischkarten aus Glas mit Malerei.

— Von meinem Bruder, der sich viel mit Amateur-Photographie beschäftigt, erhielt ich eine Menge gebräuchlicher Glasplatten, die ich abwasch und vorläufig bei Seite legte. Zum Umschmelzen waren es nicht genug, so sann ich denn auf passende Verwendung. Die Glasplatten boten Raum zur Entfaltung meines malerischen Talentes; nach einigem Probiren entstanden nun aus den größten ganz niedliche Bilderrahmen, aus den kleinsten hübsche Tischkarten, deren ich ein ganzes Duzend anfertigte und meiner Freundin zum Geburtstag bereichte. Die Anfertigung für Rahmen und Tischkarten ist gleich. Als Rückwand der Glasplatte dient ein weißes oder matt getöntes Carton-Tafelchen in gleicher Größe, das einen entsprechenden Ausschnitt für Photographie oder Namen enthält, und ein die Außenwand verklebendes Pappflüchchen, die beide mit der Glasplatte durch ein an den Seiten straff übergreifendes farbiges Seiden- oder Atlasband verbunden wird. Den Ecken aufgesetzte kleine Schleifen, vor allem aber die Verzierung der Glasplatte, — möglichst naturgetreue Darstellung von Blumen- und anderen Motiven mittelst Oelfarbe, unter Verwendung von Trodenfirniß, — machen das Ganze zu einem kleinen „Kunstwerk“, das trotz seiner Anpruchslosigkeit gar viele erfreuen kann. Margarethe.



Bilderrahmen aus Glas mit Malerei.

Wandschmuck. — In der Art jener runden, Seide-bezogenen Scheiben, die, mit Band umrandet und mit einem Zweige künstlicher Blumen geziert, vor etwa 2 Jahren als Zimmer schmuck in die Mode kamen, stellte ich mir einen solchen selbst mit geringen Kosten und, wie mir scheinen will, weit hübscher her. Den dünnen runden Holzreifen eines Butterfäschchens bespannte ich mit leichtem, mattgrünem Seidenstoff. Nach der üblichen Präparierung malte ich darauf eine kleine Laubschaft, halb umrahmt von einem Hedenrofenzweig. In der Ausführung von Stoffblumen bewandert, verfertigte ich mir noch einen größeren Rosenzweig zu dem gemalten passend, besetzte diesen leicht um den Rand der bemalten Scheibe und stattete das Ganze nun mit einigen Schleifen und mit Band zum Aufhängen aus. — Ein ähnliches Arrangement, die Malerei ein Seebildchen darstellend, umgeben von Wasserlilien, dazwischen allerlei zierliche Wassergräser, nahm sich fast noch hübscher aus. M. S. in D.

Fürs Haus.

Beluchtungs-Gegenstände. — Unter der reichhaltigen Col-lection einfacher, wie luxuriöser Petroleum-Lampen auf der Gewerbe-Ausstellung fanden wir, außer dem neuen Brenner mit Selbst-entzündung und geruchloser Auslöschvorrichtung von Brendel & Loewig und Emil Wenig, eine beachtenswerthe, unter Patentschutz stehende Neuheit, die Carl Kalenius & Co. anfertigen. Es ist dies eine von Frau Gräfin Baumgarten in Bogschütz bei Dels konstruirte verstellbare Lampe zum Gebrauch auf der Nähmaschine, auf Arbeits- und Krankentischen, bei der die Gefahr des Umwerfens völlig ausgeschlossen ist. Auf einer 73 cm langen und 9 cm breiten, geschliffenen Eisenschiene, die seitwärts an der Tischplatte festgeschraubt wird, läßt sich die Lampe beliebig in der gewünschten Entfernung hin und her bewegen und mittelst einer Feder feststellen, während die ausziehbar Doppelhülse des 12 cm hohen Fußes das Erhöhen desselben auf weitere 10 cm gestattet. Die Lampe läßt sich für Petroleum, Glüh-

licht und Spiritus einrichten. — Auch einer elektrischen Arbeitslampe von Otto Schulz sei hier gedacht, die, von einem Bronze-Schreibzeug in Rococo-Stil getragen und mit einem seidenen Schirm umhüllt, einen reizvollen Anblick gewährt. Nicht minder kunstvoll ausgeführt erweist sich ein zweiflamziger Bronzeluchter desselben Anstellers in Form eines verschlungenen Seeulen-Zweiges, der gleichzeitig als Wand- und Tischleuchter verwendbar ist. A. G.

Silberne Lampen. — Zu welchen Geschmacksverirrungen führt oft die Sucht, alte Einrichtungen gewaltsam zu modernisieren! Einige Papierfächer hier, ein lächerlicher seidener Kleiderrock dort und — o Schrecken aller Kerle! — Ideal-Beckillen-Brut-Anstalten; ad infinitum perennirende Makartsträuße!

Wände, Tische, Schränke, ja sogar Fenster werden behängt, benagelt und belegt mit hundert werthlosen, undefinirbaren kleinen Staubfängern; damit hofft man, allen Mangel zu beden, und vergißt, daß so der mißliche Schritt vom Behaglichen zum Ueberladenen bereits gethan ist.

Auch ich schmücke gern mein Heim, aber nur mit Dingen, die sich gut putzen und reinigen lassen! Es ist so leicht, eine harmonische Verbindung zwischen ehrwürdigem altem Mobiliar und den gerechten Ansprüchen unserer modernen Zeit herzustellen, man muß nur mit etwas Ueberlegung und gutem Geschmack zu Werke gehen. Kürzlich fand ich unter den silbernen Leuchtern, die als todttes Kapital im Silbergeschäft meiner Mutter stehen, einen von besonders werthvoller Arbeit mit schwerem, breitem Fuß. „Ein klägliches Lebenszeug für ein so schönes Stück!“ dachte ich, indem ich es rechts und links betrachtete. „Könnte man nicht eine Lampe aufsetzen?“ Gefragt, gethan! Ein geschliffenes Krystall-Bassin wird mittelst einer Schraube, die man am besten von einem guten Silberarbeiter im Leuchter anbringen läßt, demselben aufgeschraubt. Als Schirm umwickelt man ein Messingdraht-Gestell, wie es jeder Radler nach Angabe anfertiger



Pommes frites-Casserole.



Gurkenscheibe in Blattform.

lann, mit schmalen seidnen Schrägstreifen, bis nichts mehr vom Draht zu sehen ist. Nun wird das bezogene Gestell mit Klischen und Volants aus hellfarbiger Seide in den bekannten Variationen garnirt, wobei jedoch weiblicher Geschicklichkeit und Erfindungskunst keine Schranken gesetzt sind.

Allen denen, die wünschen, ihren Lampen bis in das nächst kommende Jahrhundert hinein Auerkennung zu verschaffen, empfehle ich, ihre unbenuzt stehenden silbernen Leuchter statt mit einem Petroleum-Bassin, dem „fin de siècle“ entsprechend, mit einem elektrischen Glühlicht versehen zu lassen. Jedenfalls bilden die silbernen Lampen einen reizenden Zimmerschmuck und sind besonders auf einer festlich decorirten Tafel von elegantester Wirkung.

E. P. R.

Gurkenscheibe. — Salz- und Essig-Gurken servirt ich bisher immer auf einer kleinen länglichen Schüssel, die in etwas altmodischer Weise Petersilien-Sträußchen ringsum garnirt. Seit meinem letzten Besuch in der Großstadt habe ich nun eine grüne Majolica-Schale in Blattform erstanden, die bereits hoch in der Gunst meiner Tischgäste steht und auch wirklich recht hübsch und praktisch ist. Der umgelegte Stengel dient als Griff, die gewölbte, geschweifte Form des Blattes und sein aufwärts gebogener Rand erweisen sich als besonders geeignet für die Aufnahme dieses beliebten „Eingemachten“.

Frau Superintendent A.

Pommes frites-Casserole. — Dieses praktische Kochgeräth aus Stahlblech, dessen verzinnter Drahtnetz-Einsatz das gleichzeitige Herausheben aller fertig gerösteten Kartoffeln ermöglicht, dürfte sich im Gebrauch bewähren. Das Drahtnetz zum Ablaufen des überschüssigen Braisettes ruht auf zwei, seitwärts an der Casserole angebrachten Trägern und erhält so die Kartoffeln bis zum Anrichten heiß.

A. G.

Küche.

Hummer-Auflauf. — Man löse aus zwei abgekochten, mittelgroßen Hummern das Fleisch und stoße die Schalen mit Butter, dampfe sie etwas und gieße nach und nach so viel Milch hinzu, daß sie bedeckt sind, lasse dies zusammen aufkochen und gebe es durch ein Sieb. Nun mache man eine leicht weiße Einbrenne (Mehlschwitze), die man mit der Hummermilch zu einer dicken Sauce rührt, und worin man das Hummerfleisch mit etwas Salz kurz aufkocht. Dann verrührt man acht Eidotter kräftig mit 45 g Kartoffelmehl, hierauf mit 1/2 l Milch, Salz und zuletzt mit dem Schnee von 5 Eiweiß, giebt sofort, — denn es darf nicht stehen, — eine dünne Lage in eine tiefe Schüssel, setzt das dick eingedämpfte, abgetauchte Hummerfleisch darauf und den übrigen Teig darüber, stellt es in den Bratofen und läßt es etwa drei Viertelstunden lang backen, bis es hellbraun geworden ist und die gehörige Consistenz erlangt hat. Heiß serviren.

L. v. P.

Fondue, von Brillant-Savarin (weltberühmt). — Nimm auf jeden Gast 2 Eier, verrühre sie kalt in eine Casserole, mische ein Drittel gepulverten Emmentaler Käse, ein Sechstheil Butter, und zu jedem Ei einen Eßlöffel Milch. (Manche nehmen statt Milch ebenso viel weißen Wein). Jetzt wird die glasterte Pfanne auf ein lebhaftes Feuer gesetzt und die Eier weich gebacken. Man würzt mit Pfeffer nach dem Backen. Salzgeschmack ist durch den Käse genügend vertreten. Auf erwärmter Schüssel serviren. J. R.

Schinken in Bier. — Mütterchens selbstgeschriebenes Kochbuch enthält manch gutes Rezept, und nach einem solchen habe ich unserem Studenten einen Schinken in Bier gebraten, der kalt und warm so vorzüglich mundete, daß ich denke, manche Hausmutter wird erkenntlich für dieses Gericht sein. Eine nicht zu fette Schweinskeule klopft man tüchtig; dann mischt man auf 8 Pfund Fleisch 1/2 Pfund Salz, einen Eßlöffel Zucker und einen kleinen Theelöffel Salpeter und reibt die Keule 3 Tage je mit einem Drittel davon tüchtig ein. Sodann legt man sie 14 Tage in eine Bratpfanne, beschwert sie, wendet sie jeden Tag und begießt sie mit dem ausgegohrenen Saft. Vor dem Braten wird der Schinken mit Zwiebel abgerieben und die Schwarte eingeschnitten. Mit einer

Flasche Bier in einen heißen Bratofen geschoben, wird er tüchtig begossen und, wenn nöthig, etwas Wasser und nochmals Bier dazu gegeben. Nach 3 Stunden ist die Keule schön gelb gebraten. Soll sie warm gegessen werden, servirt man eine Burgunder-Sauce dazu.

Frau Major B.

Grüne Macronen. — 125 g abgezogene und fein gestohene Pistazien, 1 Handvoll länglich geschnittenes Citronat und die klein geschnittene Schale einer halben Citrone vermischt man mit dem Schnee von 3 Eiern; dann setzt man die Masse bergartig auf thalergröße Oblaten, drückt einen Pistazienkern in die Mitte und backt die Macronen bei gelinder Hitze hellgelb, sodas sie innen weich bleiben.

Ph. Fr.

Deutsch-Kaiser-Crème. — Man lasse von 1 l süßen Rahm 4 Eßlöffel voll zurück und bringe den übrigen auf ein gelindes Feuer, rühre dann 4 Eßlöffel voll Reis- oder Kartoffelmehl mit dem zurückgehaltenen Rahm glatt an, gebe es unter beständigem Rühren in den kochenden Rahm und fahre mit dem Rühren fort, bis die Masse zu kochen und dick zu werden beginnt.

Nun gieße man sie in eine Schüssel, füge dann

250 g, mit einer halben Schote Vanille feingestohenen und durchgeseihten Zucker hinzu und rühre mit einem hölzernen Löffel, bis die Mischung abgekühlt ist. Nach und nach, unter fortwährendem Rühren, giebt man 6 Eidotter hinein und theilt die Crème in 3 Theile, deren einer bleibt, wie er ist, während der zweite mit feingeriebener Vanille-Chocolade schwarz und der dritte mit einigen Tropfen Altmehlsaft roth gefärbt wird. Hierauf macht man mit kleinem, sogenanntem „spanischen Wind“ oder kleinen Mandelbergen von etwa 2 Duzend Mandeln auf einer flachen Schüssel drei Dreiecke, füllt sie behutsam mit der Crème und servirt gleich, damit das Backwerk nicht weich werde.

L. v. P.

Hafer-Crème (sehr gut). — 375 g Hafer wird gewaschen, mit 1 1/4 l Wasser über gelindem Feuer weich gekocht und eingedampft bis auf reichlich 1/4 l Flüssigkeit; diese schüttet man durch ein Sieb und kocht sie mit 125 g weißem Candis-Zucker zu einem dünnen Syrup. Nun verklopft man 2 ganze Eier und 2 Eidotter, kocht ein knappes halbes Liter süßen Rahm, und rührt diesen ganz langsam mit dem abgekühlten Syrup unter die Eier. Wenn alles gut verrührt ist, schüttet man es in eine Porzellan-Schüssel oder in Tassen, stellt diese in heißes Wasser, und kocht die Crème hierin, bis sie dick ist.

Man kann die Crème auch im Backofen bereiten, nur darf die Hitze nicht zu groß sein.

L. Fr.

Hausthiere.

Frau Rechtsanwältin Ruhstede. — Hühner, die infolge von Ungeziefer das Gefieder verlieren, behandelt man mit täglichen Einreibungen von 1 Theil Anis-Öl und 10 Theilen Rüß-Öl, oder 1 l Wasser und 1 Eßlöffel Anis-Öl, was längere Zeit angewendet werden muß. Zu gleicher Zeit müssen die Wände des Hühnerstalles frisch gelakt werden.

A. G.

H. Gr., Stuttgart. — Sie haben Ihr Aquarium nicht nach den im Versterhefte der Nr. vom 14. Juli 95 gegebenen Anleitungen eingerichtet. Die Gewächse werden nicht „eingesteckt“, sondern sachgemäß gepflanzt und dies nicht in Sand, sondern in Torferde.



Stuhl- oder Rückenkissen mit schwedischer Gobelin-Stickerie.

Erst nach der Pflanzung und vor dem Einfüllen des Wassers erhält die Erde einen Ueberzug aus reingewaschenem Sand. Die Fische schnappen an der Oberfläche nach Luft, weil das Wasser nicht genügend Sauerstoff enthält. Die Zahl der Fische im Aquarium ist zu groß im Verhältnis zur Wassermenge. Die Fütterung nach der Fütterung wird durch unaufgenommenes, am Boden verderbendes Futter hervorgerufen. Es darf niemals mehr Futter in das Aquarium gegeben werden, als sofort gefressen wird. Mit Gries und Ameiseneiern sollten Sie nicht füttern, sondern mit geschabtem

mageren Rindfleisch und kleinen Wasserhühnern, die man mit einem Gaze-Netz in jedem stehenden Gewässer fängt. M. G.

Gärtnerei.

Aufbewahrung der Topfpflanzen im Winter. — Seit einigen Jahren finden meine nicht allzu hoch gewachsenen Topfpflanzen: Fuchsen, Geranien, Petunien etc., während des Winters ihren Platz auf einem Blumenbrett, das im Sommer vor dem Fenster steht, im Winter aber mittelst kräftiger Gabeln am oberen Fenster so hoch angebracht wird, daß die unteren Fensterflügel geöffnet werden können. Ich habe schon in strengen Wintern, ohne die Doppelfenster anzubringen, die Blumen in dieser Weise im kalten Zimmer aufbewahrt und immer hatte ich meine Freude daran, wie saftig grün alle Topfpflanzen waren, und wie sie schon während des Winters die schönsten Knospen ansetzten, während besonders die Fuchsen etc. früher bei ihrem Aufenthalt im Keller ein ganz trauriges Aussehen erhielten.

Eine langjährige Abonnentin in München.

M. A., Gorian. — Solche unvollkommenen grünlichen Blumen, wie Sie uns einschickten, entwickelt das Edelweiß in den Niederungen meist infolge des häufigen Besprügens und zu fetten Bodens. Sie sollten die erblühenden Pflanzen nicht spritzen, sondern nur mit Regenwasser gießen, auch liebt das Edelweiß nicht kühlen, sondern recht sonnigen Standort.

Die Samen werden erst im October in recht sandige, mit etwas Lehm Boden vermischte Moorerde gefäet und keimen dann im folgenden Frühling. Sobald sich die jungen Pflänzchen fassen lassen, pikirt man sie zwischen Felspalten oder in Löcher, die man in Luffstein meißelt und mit der genannten Erde füllt. Soll die Kultur auf einem Beet erfolgen, so nimmt man die Erde spatenstich-tief aus, bringt eine 10 cm hohe Schicht Steingeröll auf den Boden, hierauf etwas groben Sand und auf diesen dann erst die Erde. Erst ein Jahr nach der Pflanzung auf die Berge oder Felsen erscheint ein reicher Blütenflor. Nach dem Abblühen, bezw. nach der Samenreife, muß das auf Beeten gezogene Edelweiß stets verpflanzt werden. Zwischen Felsen erhält sich Edelweiß oft lange Jahre unverpflanzt.

M. G.

Plauderecke für Backfischchen.

Blumenampel. — Immer auf die Ausschmückung meines traulichen Fensterplätzchens bedacht, fabrizierte ich jüngst nach eigener Erfindung einen niedlichen Träger für Hängepflanzen; er sieht ganz allerliebste aus und ist mit wenig Mühe und Kosten herzustellen. Mein Behälter, der in der Fensterlnische seinen Platz fand und mit zwei Drahtböden zum Aufhängen versehen ist, imitirt getreulich ein Vogelnestenchen. Zunächst fertigt man aus ziemlich starkem Draht die Form, — den geschickten und mit „Ameisen-Arbeit“ vertrauten Leserinnen unseres Blattes wird dies keine Schwierigkeiten machen, — und spannt dann in die Zwischenräume noch zwei- bis dreimal feineren Draht. In dieses Drahtnetz sticht man nun, immer in ziemlich horizontaler Lage, die dünnsten kahlen Zweige von dornigen Sträuchern, bis außen von dem Drahtgesticht gar nichts mehr sichtbar ist und das Ganze eine hübsche gewölbte Form zeigt. Widerpenstige Zweige werden mit etwas Blumendraht in die richtige Lage gebracht. Nun wird ein kleiner Topf mit einem netten Hängepflänzchen oder einer der reizenden Zierpappel-Arten hineingestellt, und mein Wandschmuck ist fertig!

Radtaube. — Gewiß dürfen Sie sich, ebenso gut wie an den bewußten „Rebactions-Entel“, auch an uns mit Ihrem Anliegen wenden, vorausgesetzt, daß Ihnen der briefliche Verkehr mit lauter „Rebactions-Lauten“ anregend genug erscheint. Ihr Briefchen war so nett und frisch geschrieben, daß wir amüßet sind, während wir von Rechtsdritten schelten sollten; denn die Eitelkeit eines Evasdöterchens, das täglich so und so oft vor den Spiegel tritt, um zu prüfen, ob ihr Gesicht durch vieles Lachen nicht unschöner geworden sei, geht doch etwas zu weit. Lachen Sie immerhin und seien Sie glücklich, daß Sie noch lachen können! Nichts verschönt zudem ein junges Gesichtchen mehr, als gerade jener Ausdruck, den ein frisches, recht von Herzen kommendes Lachen darauf zurückläßt.

D. Reb.

Handarbeit.

Stuhl- oder Rückenkissen mit schwedischer Gobelin-Stickerie. — Der Freude an originellen Handarbeiten hat, dem werden vielleicht auch die beiden 17 zu 27 cm großen Kissen gefallen, die ich vor kurzem anfertigte. Grüne Seidenmacher-Beinen dient als Grundstoff für die in Roth und Blau ausgeführte Gobelin-Stickerie. Die Äbse und Fäße der Bäumchen sind blau, Röhren und Körper derselben, sowie die Stämme der Bäumchen roth gehalten. In der Bordüre erscheinen die Quadrate roth, die Grenzlinie zu beiden Seiten blau. Rothes Tuch deckt die Rückseite der Kissen, die eine abwechselnd roth und weiß zusammengesetzte, 3 cm breite Tuchfranze rings umgiebt. Die eigenartige, nicht aufgeschchnittene Franze stellt sich auf 6 cm breiten Tuchstreifen her, die, der Länge nach doppelt gelegt, an der geschlossenen Seite mit der Schere in laun 1/2 cm breiter Entfernung bis auf Centimeter-Breite vom oberen Rand eingeschnitten wurden. Kleine Quasten, aus gleichen Franzenstreifen zusammengerollt und durch Heftstiche befestigt, zieren die Ecken und halten zugleich die starke blau-roth-weiße, oben in Doppelschleife gebundene Schnur zum Aufhängen der Kissen.

E. E.

Bezugsquellen: Lampe: E. Kalenius & Co., NW, Unter den Linden 62/63. — Pommes frites-Casserole (Pr. 4 Mk.): E. Cohn, SW, Leipzigerstr. 88. — Gurkenscheibe (zwei Größen, 2,50 u. 3 Mk.): P. Raddag & Co., W, Leipzigerstr. 11. — Rückenkissen: G. Langenbed, W, Potsdamerstr. 37. **Commissionen** nach Abbildungen „Aus dem Versteck“ übernimmt Frau A. Herrmann, Charlottenburg, Kantstr. 111.